

HL. STEPHANUS

Lesung: Apg 6, 8-10; 7, 54-60

Evangelium: Mt 10, 17-22

Predigt

I

Steine fliegen auf Stephanus, Steine, wie sie heute noch fliegen im Heiligen Land, im ganzen mittleren und Nahen Osten und an vielen Orten der Welt.



Was die Apostelgeschichte schildert, ist weitaus näher an der Realität als all die grossen Weihnachtsillusionen. Es ist fast Normalität geworden, dass irgendwo vor Weihnachten ein Terroranschlag auf Menschen gemacht wird.

Dieses Jahr traf es den Weihnachtsmarkt von Magdeburg.

Auf Frieden zwischen Israel und Palästina warten wir ebenso vergeblich, wie auf den Frieden zwischen Russland und der Ukraine.

Zwar wurde in Syrien der Diktator Bahar Al-Assad vertrieben.

Aber die Zukunft des Landes und der Bevölkerung ist ungewiss.

Verschiedene Gruppierungen versuchen, das Machtvakuum zu ihren Gunsten auszunutzen.

Was Jesus hier im Evangelium sagt, stammt nicht aus der Zeit des ‚Es war einmal‘.

„Brüder werden einander dem Tod ausliefern und Väter ihre Kinder, und die Kinder werden sich gegen ihre Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken.“ (Mt 10,21)

Das ist bittere Realität, heute noch, sichtbar z.B. in Bethlehem.

Bethlehem ist nicht nur die Geburtsstadt Jesu.

Bethlehem ist wie ein Symbol für die traurige Realität, wie weit entfernt die Menschheit vom verheissenen Frieden ist.

Besonders die Christen wurden und werden zwischen allen Fronten zerrieben.

Als ich vor gut 40 Jahren zum ersten Mal in Bethlehem war, machten die Christen noch ca. 50% der Bevölkerung aus. Heute sind es noch knapp 10%.

In anderen Ländern des Nahen Ostens sieht es nicht besser aus.

Wie flügelahm das Christentum im Westen geworden ist, zeigt sich am Desinteresse an der Vertreibung der Christen im Nahen und mittleren Osten.

II

Da wird spürbar, erfahrbar, dass das, was in Bethlehem begonnen hat, noch nicht in Erfüllung gegangen ist.

Der Gruss der Engel an die Hirten – „Friede den Menschen auf Erden“ – diese Botschaft rückt gerade im Vorderen Orient in unerreichbare Ferne.

Die Misere, das Desaster, die Kämpfe, Kriege und Katastrophen setzten sich seit Christi Geburt fort.

Schauen wir auf die Situation der Christen in den Ursprungsländern des Christentums – Israel, Palästina, Syrien – dann werden wir aus der Weihnachtskrippenrührseligkeit auf den Boden dieser Realität zurückgeholt;

Kein Friede, keine Versöhnung, kein Entgegenkommen.

Eines wird schmerzlich spürbar:

Mit der Geburt Jesu wurde keine heile Welt geschaffen.

Sichtbar wird dies bei der Steinigung des Stephanus, sichtbar wird dies bei den Terroranschlägen unserer Zeit.

Zwar singen wir lautstark – Christ der Retter ist da – doch auf die Rettung, die Erlösung warten wir noch immer.

Mit Weihnachten ist der Advent nicht abgeschlossen.

Wie die Menschen jüdischen Glaubens den Messias erwarten, so erwarten wir Christen, dass einmal wahr werden wird, was bei der Geburt Jesu versprochen wurde, dann, wenn Christus wiederkommt am Ende der Zeiten.

Bis es so weit ist, müssen wir Jesus nachfolgen, wie es Stephanus tat.

Er war der erste Diakon.

Er hat wie Jesus den Menschen gedient. Doch stiess er dabei auf Unverständnis, ja auf Ablehnung.

Stephanus hielt diese Ablehnung aus, bis hinein in den Tod.

„Ich sehe den Himmel offen“, sagt er im Sterben.

So manches wäre im Leben nicht auszuhalten ohne diesen Blick in den offenen Himmel, ohne diese Hoffnung.

Bei seiner Steinigung betet Stephanus:

«Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an.»

Darum heisst es im Eingangsgebet:

«Gib, dass auch wir unsere Feinde lieben und so das Beispiel des heiligen Stephanus nachahmen.»

In der Realität wird uns täglich gesagt, wer unsere Feinde sind, werden wir aufgefordert, gegen Menschen zu sein, die wir nicht kennen, werden aufgefordert, für Kriege zu sein, die wir nicht verstehen.

Der Blick in die Krippe will uns zeigen – trotz allem Elend, Missverständnis, trotz aller Gewalt und aller Not ist uns durch Jesus Christus der Himmel geöffnet worden.

Der Blick in die Krippe zeigt uns aber auch, dass ohne das Kreuz keine Erlösung möglich ist.

Spätestens wenn allen Rentieren, Hirschen, Girlanden und Sternen der Stecker rausgezogen wird, dann sieht die Wirklichkeit wieder nüchtern aus, wie sie seit je her war, vielleicht noch viel nüchterner.

In diesem nüchternen und ernüchternden Alltag ist es entscheidend, darauf zu vertrauen:

Der manchmal mühsame Weg des Lebens und des Glaubens ist auch ein Kreuzweg.

Doch am Ende verwandelt Gott das Kreuz in Auferstehung.

Gott kann auch das Böse zum Guten wenden.

Deshalb sieht Stephanus den Himmel offen.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg